

Leseprobe



Ein Licht kommt in die Welt

24 Geschichten im Advent

144 Seiten, 10,5 x 15,5 cm, Flexcover

ISBN 9783746244013

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

©St. Benno Verlag GmbH, Leipzig 02015

*Ein Licht kommt
in die Welt*

24 Geschichten im Advent

benno

Inhaltsverzeichnis

1. Dezember:		
Jürgen Werth: Existenziell berührt		8
2. Dezember:		
Christa Spilling-Nöker: Der Adventskalender		12
3. Dezember:		
Andreas Malessa: Vorweihnachtsblitz aus trübem Himmel		17
4. Dezember:		
Manfred Hausmann: Die Entdeckung des Weihnachtsstern		22
5. Dezember:		
Selma Lagerlöf: Die Legende vom Vogelnest		27
6. Dezember:		
Andreas Knapp: Wie der heilige Nikolaus die Mitra erfunden hat		40
7. Dezember:		
Karla Schniering: Lilly und die Sache mit Frau Schmidt		49

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.st-benno.de

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell
auch in unserem Newsletter zum Verlagsprogramm,
zu Neuerscheinungen und Aktionen.
Einfach anmelden unter www.st-benno.de.

ISBN 978-3-7462-4401-3

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig
Zusammenstellung: Volker Bauch, Leipzig
Umschlaggestaltung: birq design, Leipzig
Gesamtherstellung: Kontext, Lemsal (A)



8. Dezember:	Arno Backhaus: Weihnachtsglanz	58
9. Dezember:	Ephraim Kishon: Geschenke sollen Freude machen	59
10. Dezember:	Anneliese Röck: Ein Teufelstag im Advent	65
11. Dezember:	Manfred Siebald: Einmal Bacchusplatz und zurück	69
12. Dezember:	Hermann Hesse: Schaufenster vor Weihnachten	78
13. Dezember:	Christoph von Schmid: Die Weihnachtsskrippe daheim	87
14. Dezember:	Noor van Haften: Mit Liebe geschenkt	89
15. Dezember:	Miras Sasmaz: Die letzten Kastanien	93
16. Dezember:	Hermann Multhaupt: Peters Weihnachts-Bücherwunsch	97

17. Dezember:	Robert Walser: Winter	100
18. Dezember:	Peter Biqué: Weihnachtsnostalgie	103
19. Dezember:	Maria von Ebner-Eschenbach: Das Weihnachtsfest war nahe	107
20. Dezember:	Monika Hunnius: Kinderweihnacht	111
21. Dezember:	Leo Tolstoi: Eine Erzählung für Kinder	118
22. Dezember:	-minu: Das große Weihnachtsquiz	124
23. Dezember:	Susanne Niemeyer: Der Traum	131
24. Dezember:	Schwester Marianne Bernhard: Geboren für alle Menschen	136



Existenziell berührt

Jürgen Werth



Licht! So ein Licht! So ein ärgerliches Nachttischlämpchenlicht! Es ist 6.30 Uhr. Verschlafen schiebt sich Thomas Merz aus dem Bett. Alles noch dunkel draußen. Klar. Ist halt noch nicht Frühling. Muss man durch. Jeden Morgen wieder.

Gequält streckt sich die linke Hand Richtung Zimmerdecke. Die rechte verschämt Richtung Mund. Obwohl: Er kann ihn aufreißen, so weit er will. Gähnen, so viel er will. Ist eh keiner da.

Radio an. Und die Kaffeemaschine. Wasser in die Kanne. Filter in den Trichter. Pulver in die Tüte. Vier Löffel. Dann Zähne putzen, rasieren, Haare waschen, Achseln einsprühen – jeden Morgen das gleiche Ritual. Alltagsmorgen.

Ein müder Blick aus dem Fenster. Wie ist das Wetter heute? Wieder feucht und kühl und neblig? Wie beinahe jeden Tag während der letzten Wochen? Der Himmel scheint klar. Jedenfalls kein Regen. Und kein Schnee. Als ihm beinahe die Zahnbürste aus der Hand fällt. Draußen ist auf einmal alles taghell. Taghell um 6.40

Uhr! Im Winter! Licht! So ein Licht! Und ein Knall. Dauert's eine Sekunde?

Drei Sekunden? Was ist das? Für einen Moment stimmt nichts mehr. Ist die Nacht nicht mehr Nacht, der Morgen nicht mehr Morgen, Thomas Merz nicht mehr Thomas Merz. Für einen Moment steht die Erde still. Jagen Panik und Glück durch seine Seele. Träumt er noch? Ist er verrückt geworden? Ist das das Ende der Welt? Oder der Anfang?

Radio an. Mit zitternden Fingern. Gute-Laune-Musik wie immer. „Gleich Viertel vor sieben!“ Weiß er doch längst selbst. Anderer Sender. Und endlich die Nachricht:

„Ein Lichtphänomen am Himmel hat vor wenigen Minuten die Bevölkerung in unserem Sendegebiet in Aufregung versetzt. Wie die Polizei mitteilt, haben sich zahlreiche Menschen gemeldet, die von einem grellen Blitz und einem anschließenden Knall berichtet haben. Manche sprechen von einem UFO.“

Thomas Merz wischt sich den Schweiß von der Stirn. Hat er Angst gehabt? Wenigstens ist er nicht verrückt geworden. Wenigstens haben auch andere gesehen, was er gesehen hat.

Aber was um alles in der Welt war das? Was ist passiert?

Stunden später die Aufklärung: nein, kein UFO, natürlich nicht. Die Europäische Weltraumbehörde meldet, dass es sich wohl um einen Meteoriten gehandelt hat, der in fünfzig bis hundert Kilometern Höhe in der At-

mosphäre verglüht ist. Entwarnung also. Aber immer noch rufen Menschen bei der Polizei an, bei den Zeitungen, in den Radio- und Fernsehredaktionen. Müssen einfach erzählen. Von großen Glücksgefühlen, die das unerwartete Licht bei ihnen ausgelöst hat. Oder vom glatten Gegenteil: von Angst und von Panik. Experten werden befragt. Sie sagen, dass so eine besondere Lichterscheinung die Menschen existenziell berührt. Ganz tief drinnen etwas macht mit ihnen.

Existenziell berührt.

Wie damals auf den Hirtenfeldern. denkt Thomas Merz. Da ist auch auf einmal ein helles Licht in die dunkle und trübe Alltagsroutine der Hirten geplatzt. Und hat Angst und Schrecken verbreitet. Aber auch Freude und Glück. Sie waren wirklich existenziell berührt. Kann man nachlesen. Lukas 2. Damals ist ein Engel erschienen mit einer Ankündigung, die bis heute an jedem 24. Dezember in den Kirchen vorgelesen wird. Und nicht nur da. „Fürchtet euch nicht. Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird. Denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids!“

Existenziell berührt.

Wie damals die Weisen aus dem Morgenland, denkt Thomas Merz. Die sehen ein helles Licht am Himmel. Einen Stern vielleicht. Und wissen sofort: Etwas Besonderes ist geschehen. Etwas Außergewöhnliches. Sie müssen hin, koste es, was es wolle. Und sie machen

sich auf eine lange beschwerliche Reise. Am Ende finden sie ein Kind in der Krippe und erfahren: „Euch ist heute der Heiland geboren!“

Existenziell berührt.

Wie irgendwann einmal, wenn dieses Kind aus der Krippe als göttlicher Herrscher zurückkommt auf die Erde, denkt Thomas Merz. Wie heute Morgen wird es vielleicht sein. Taghell mitten in der Dunkelheit. Und so ähnlich wie heute Morgen werden die Menschen wohl reagieren. Glücklich oder erschrocken. Und das hat dann etwas damit zu tun, ob sie sich über die Ankunft dieses Heilands freuen. Ob sie ihn kennen oder nicht. Ob sie sich von ihm beglückt oder bedroht fühlen.

Existenziell berührt.

Na ja, heute Morgen war's noch nicht so weit, lächelt Thomas Merz. Aber er kann sie nun ein bisschen besser verstehen, die Hirten und die Weisen. Und er weiß, dass er sich freuen möchte, wenn's eines Tages so weit sein wird, und das Licht zurückkommt.



Wie der heilige Nikolaus die Mitra erfunden hat

Andreas Knapp



Meist waren Himmel und Meer von Myra tiefblau. Die kleine Hafenstadt in der geschützten Bucht an der Küste Kleinasiens bot mit ihren weißen Häusern ein Bild des Friedens. Doch in diesem Jahr hatten die langen wolkenlosen Monate das Trinkwasser in dem malerischen Städtchen knapp werden lassen. Was aber noch schlimmer war: Die gesamte Getreideernte auf den umliegenden Feldern war aufgrund der großen Dürre völlig ausgefallen. Seit Wochen gab es kein Brot mehr und die Leute litten Hunger.

Der Bischof von Myra mit dem schönen Namen Nikolaus war sehr besorgt um die Menschen seiner Stadt. Er hatte mit den Bauern der Umgebung verhandelt und die letzten Reserven Getreide in die Stadt bringen lassen, damit vor allem die Kinder nicht vor Hunger sterben müssen. Doch nun waren auch diese Vorräte aufgebraucht.

An einem milden Abend ging Nikolaus durch die engen Gassen der Stadt. Er hörte, wie in den Häusern die Kinder weinten und die Mütter und Väter vor Kummer seufzten. Es brach dem Bischof schier das Herz und er

beschloss seinen Rundgang in der kleinen Kirche von Myra, wo er Gott die Not der Stadt klagte.

Am nächsten Morgen hatte sich das gewohnte Blau des Himmels in ein trübes Grau verwandelt. Ein Sturm kam auf und bald setzte ein heftiger Regen ein. Endlich gab es wieder frisches Wasser, aber an Getreide fehlte es immer noch.

Nikolaus feierte in der Kirche von Myra einen Dankgottesdienst, da hörte er laute Stimmen durch die Gassen rufen: „Ein Schiff! Ein Schiff!“ Schnell eilte Nikolaus mit seinem langen weißen Gewand bekleidet zum Hafen hinunter, den Hirtenstab in der Hand. Tatsächlich: Ein mächtiges Schiff näherte sich der Hafeneinfahrt. Das war ungewöhnlich, denn die großen Handelsschiffe steuern die Bucht von Myra normalerweise nicht an. Der Kapitän dieses Schiffes aber suchte anscheinend einen sicheren Ankerplatz, weil draußen immer noch ein heftiger Seesturm tobte.

Nikolaus ließ sich zum Schiff rudern, das schwer mit Getreide beladen war und einem reichen Kaufmann aus Konstantinopel gehörte. Dieser schaute auf den Mann mit dem langen weißen Gewand und dem Stab in der Hand verächtlich herab. Nikolaus aber sprach ihn ruhig an:

„Die Bewohner der Stadt Myra sind Christen und ich bin ihr Bischof, das ist so etwas wie ein Hirte. Ich bitte dich, uns Getreide zu verkaufen, da die Bewohner der Stadt schon seit Wochen an Hunger leiden.“

Der Kaufmann blieb ungerührt.

„Deine Religion interessiert mich nicht. Mich interessiert nur eines: Habt ihr Gold? Du weißt, dass in diesem Jahr aufgrund der schlechten Ernten Getreide sehr wertvoll ist. Ich habe bestes Korn aus Ägypten an Bord und werde dafür in Konstantinopel einen hohen Preis erzielen. Wie viel Gold kannst du mir bieten?“

Nikolaus runzelte die Stirn und antwortete:

„Man sollte aus der Not anderer keinen Gewinn ziehen. Aber ich will sehen, was wir an Gold zusammentragen können.“

Als der Bischof eine Stunde später wieder auf dem Schiff erschien, konnte er nur eine kleine Schatulle mit wenigen Münzen und etwas Goldschmuck anbieten. Die Bewohner der Stadt hatten den größten Teil ihrer Wertsachen schon an die Bauern der Umgebung abgegeben, um dafür Getreide zu erhalten. Als der Händler das wenige Geld sah, lachte er laut auf.

„Der Preis für Weizen ist in diesem Jahr sehr hoch. Für diese kleine Menge an Gold kann ich dir nur drei, vier Säcke Getreide geben.“

Nikolaus schaute dem Kaufmann ruhig ins Gesicht:

„Denk an die Kinder!“

Der Kaufmann aber brummte: „Und wer denkt an mich?“ Nach kurzem Schweigen machte er Nikolaus einen Vorschlag.

„Also gut. Ich nehme das bisschen Gold, das du mir anbietest. Dafür darfst du morgen den ganzen Tag über

Getreide entladen. Siehst du die Luke hier? Wenn dein Boot unterhalb der Luke festgemacht wird, kannst du den Weizen aus der Luke heraus in das Boot schütten.“ Nikolaus atmete schon auf, aber der Kaufmann hatte noch nicht geendet.

„Doch nur unter einer Bedingung: Du darfst kein Schöpfgefäß in den Laderaum mitnehmen.“

Nikolaus verzog das Gesicht.

„Ich darf das Getreide also nur mit meinen Händen ins Boot schütten?“

„Du hast einen ganzen Tag Zeit, vom Sonnenaufgang bis zum Untergang. Das ist mein letztes Angebot.“ Der Kaufmann lächelte eisig.

Die Augen des Bischofs blitzten kurz auf. Dann fragte Nikolaus mit ruhiger Stimme:

„Darf ich in meiner Amtskleidung als Bischof kommen?“

Der Kaufmann wandte sich an den Steuermann seines Schiffes und fragte im Flüsterton:

„Weißt du, wie ein Bischof gekleidet ist?“

Der Steuermann nickte: „Das weiße Gewand und der Stab, das ist alles.“

Der reiche Händler aus Konstantinopel wandte sich wieder an Bischof Nikolaus.

„Das Geschäft ist abgemacht. Ich behalte das Gold – und du kannst morgen von Sonnenaufgang an Getreide entladen.“

Als Nikolaus wieder an Land war, ging er als Erstes zum Schmied und schaute sich in dessen Werkstatt um. Er

griff nach den Eimern, die aus dünnem Kupfer gehäm-
mert waren.

„Kannst du mir daraus eine Kopfbedeckung machen?“

Der Schmied starrte den Bischof ungläubig an.

„Ich brauche einen Hut! Bitte bearbeite den Eimer so,
dass er mir nicht mehr über den Kopf rutschen kann.“

Mit ein paar gezielten Hammerschlägen hatte der
Schmied für Nikolaus einen merkwürdigen Hut ange-
fertigt, der ihm genau auf den Kopf passte und nach
oben spitz zulief.

Nikolaus setzte den Hut auf und ließ sich von der Frau
des Schmieds einen Bronzespiegel bringen. Als er sich
mit dem sonderbaren Ungetüm auf dem Kopf erblickte,
konnte er sich vor Lachen kaum halten und auch der
Schmied und seine Frau amüsierten sich köstlich. „Was
hast du vor, Nikolaus?“, wollte der Schmied wissen.

„Ich brauche eine neue Amtskleidung als Bischof. Bis-
her gab es nur das weiße Gewand und den Hirtenstab.
Aber es braucht doch auch eine besondere Kopfbede-
ckung!“

„Ich werde diesen ulkigen Hut mit feinem Stoff umhül-
len“, schlug die Frau des Schmieds vor. „Dann siehst
du darin vornehmer aus als mit einem Blecheimer auf
dem Kopf.“

Wieder mussten die drei herzlich lachen. Dann machte
sich die Frau des Schmieds an die Arbeit.

Am nächsten Morgen zog Nikolaus kurz vor Sonnen-
aufgang in seiner neuen Amtskleidung durch die Stra-

ßen. Die Leute lachten über die merkwürdige Form des
Hutes, der nun mit goldgelbem Seidenstoff bezogen
war, auf dem ein rotes Kreuz leuchtete. Nikolaus muss-
te zunächst auch grinsen, dann aber schärfte er den
Bewohnern von Myra ein, dass sie ihn mit ernster Mie-
ne zum Schiff begleiten sollten.

Der Kaufmann staunte nicht schlecht, als Nikolaus mit
Gewand, Stab und Hut sein Schiff betrat. Er warf dem
Steuermann einen fragenden Blick zu, doch der zuck-
te nur mit den Schultern. Der reiche Getreidehänd-
ler schaute etwas argwöhnisch auf die eigentümliche
Kopfbedeckung des Bischofs. Doch dann war er beru-
higt, denn ein Hut aus dünnem Seidenstoff konnte si-
cher nicht als Schöpfgefäß benutzt werden.

Nikolaus stieg in den Laderaum hinab, die Luke wurde
geöffnet und ein Boot mit einem großen Bottich fuhr
direkt unter die Luke. In diesem Augenblick fielen die
ersten Sonnenstrahlen auf das Schiff und die Leute am
Ufer riefen laut: „Nikolaus! Nikolaus!“

Wenig später schon rieselte eine große Menge Getrei-
de aus der Luke in den Bottich. Und wieder eine. Der
Kaufmann erleichte. Das war viel, viel mehr, als man
mit beiden Händen schöpfen konnte. Wenige Minuten
später war der Bottich gefüllt und das nächste Boot
fuhr unter die Luke des Schiffes.

Boot um Boot wurde gefüllt und um die Mittagszeit
standen schon viele gefüllte Getreidesäcke im Hafen
von Myra. Doch Bischof Nikolaus schien nicht zu er-

müden. Ohne Unterbrechung schöpfte er mit seinem Eimer-Hut Getreide und schüttete es in die Bottiche der Boote. Als die Sonne unterging, war so viel Getreide an Land gebracht worden, dass die Bevölkerung der kleinen Stadt für viele Wochen mit Brot versorgt werden konnten.

Nikolaus stieg an Deck und ging auf den Kaufmann zu. Mit dem Hut auf dem Kopf und dem Hirtenstab in seiner Rechten hatte er trotz seines staubigen Gewandes ein würdevolles Aussehen. Der Kaufmann knirschte mit den Zähnen.

„Ich habe ein schlechtes Geschäft gemacht! Aber du, du hast dir heute eine große Geldsumme verdient!“

Nikolaus schaute den Kaufmann verständnislos an. Dieser fuhr fort:

„Was lässt du dir denn für ein Pfund Getreide bezahlen?“

„Ich lasse mir gar nichts bezahlen! Ich bin der Bischof dieser Menschen. Wenn ich ihnen helfe, dann ist das für mich so etwas wie ein Gottesdienst.“

„Ein Gottesdienst? Was ist das für ein Gott, an den du glaubst?“

„Wir glauben an Jesus Christus. Er war ein Freund der Armen und der Sünder. Er hat den Hungernden zu essen gegeben, ohne dafür Geld zu nehmen. Er hat Menschen geheilt, ohne Bezahlung. Dadurch hat er uns gezeigt, dass Gott der Freund aller Menschen ist. Wir versuchen daher, uns als Freunde zu behandeln. Und

Freunden gibt man doch kein Geld, wenn sie einem in der Not helfen.“

Bischof Nikolaus schaute dem Kaufmann tief in die Augen.

„Hast du Freunde?“

Der Händler senkte seinen Blick.

„Ich habe Gold, Schiffe und große Häuser. Aber ob ich Freunde habe ...“

Nikolaus drückte dem Kaufmann zum Abschied lange die Hand.

„Wenn du wieder durch diese Gewässer segelst, besuche mich! Du bist mir willkommen – auch wenn du kein Getreide an Bord hast.“

Als das Schiff aufs offene Meer hinaussegelte, schaute Nikolaus ihm noch lange nach. Dann ging er zum Schmied, um sich für dessen Hilfe zu bedanken. In den Gassen der Stadt duftete es nach frischem Brot und aus den Häusern drangen fröhliche Kinderstimmen nach draußen.

Nikolaus ließ sich vom Schmied gerne zum Essen einladen. Plötzlich waren vor der Haustür laute Rufe zu hören. Die Menschen von Myra hatten sich auf dem kleinen Platz draußen versammelt, um Nikolaus zu danken.

„Hoch lebe unser Bischof Nikolaus!“, „Dank dir, Nikolaus!“, „Du hilfst uns – mit Rat und Tat!“, so tönten die Stimmen durcheinander.



Winter

Robert Walser



Im Winter machen sich die Nebel breit. Wer darin geht, spürt unwillkürlich ein Frösteln. Die Sonne beehrt uns mit ihrer Gegenwart nur selten. Man fühlt sich alsdann gewissermaßen begnadet, wie von dem Auftreten einer schönen Frau, die sich kostbar zu machen weiß.

Winter ragt durch die Kälte hervor. Hoffentlich sind alle Stuben geheizt, alle Mäntel übergeworfen. Pelze, Pantoffeln gewinnen an Wichtigkeit, Feuer an Reiz, Wärme an Nachfrage. Winter hat lange Nächte, kurze Tage und kahle Bäume. Kein grünes Blatt kommt mehr vor. Dagegen kommt vor, daß Seen und Flüsse gefrieren, was etwas sehr Angenehmes nach sich zieht, nämlich den Schlittschuhsport. Fällt Schnee, so kommt Schneebäl-
lewerfen in Frage. Dies ist ein Zeitvertreib für Kinder, während Erwachsene lieber einen Stumpfen rauchen, am Tisch sitzen und Karten spielen oder an seriösen Gesprächen Geschmack finden. Nebenbei sei Schlitteln erwähnt, woran mancher Spaß hat.

Herrliche, sonnige Wintertage gibt's. Auf gefrorenem Boden klirren die Schritte. Liegt Schnee, so ist alles

weich, du gehst wie auf Teppichen. Schneelandschaften haben eine eigene Schönheit. Alles sieht feierlich, festlich aus. Weihnachtszeit ist namentlich für Kinder entzückend. Da strahlt der Weihnachtsbaum, d. h. mehr die Kerzen, die die Stube mit einem Frömmigkeits- und Schönheitsglanz erfüllen. Welcher Liebreiz! Die Tannzweige sind mit Naschwerk behängt. Zu nennen sind Engelchen aus Schokolade, zuckrige Würstchen, Basler Leckerli, in Silberpapier gewickelte Walnüsse, rotbackige Äpfel. Um den Baum sind die Familienglieder versammelt. Die Kinder sagen auswendiggelernte Gedichte auf. Nachher zeigen ihnen die Eltern ihre Geschenke, etwa mit den Worten: „Bleibe brav, wie du es bisher warst“, und küssen das Kind, worauf das Kind die Eltern küßt und vielleicht alle, bei so schönen Umständen und tiefempfundenen Dingen, eine Zeitlang weinen und einander mit zitternder Stimme Dank sagen und kaum wissen, warum sie's tun, es aber richtig finden und glücklich sind. Sieh, wie mitten im Winter die Liebe strahlt, die Helligkeit lächelt, die Wärme glänzt, die Zärtlichkeit blitzt und alles Hoffenswerte und Gütige dir entgegenleuchtet.

Schnee fällt nicht Knall auf Fall, sondern langsam, d. h. nach und nach, will sagen flockenweise zur Erde. Das fliegt eins ums andere wie in Paris, wo es nicht so viel schneit wie z. B. in Moskau, von wo einst Napoleon seinen Rückzug antrat, weil er ihn für ratsam hielt. Auch in London schneit's, wo ehemals Shakespeare lebte,

der das „Wintermärchen“ dichtete, ein von Lustigkeit und Ernst gleicherweise glitzerndes Stück, worin sich ein Wiederfinden abspielt, bei dem einer der Mitwirkenden dasteht „wie ein Brunnenbild von manches Königs Regierung her“, wie es im Text heißt.

Ist Schneien nicht ein allerliebtestes Schauspiel? Gelegentlich einmal eingeschneit zu werden, schadet sicher nicht viel. Vor Jahren erlebte ich eines Abends ein Schneegestöber in der Friedrichstraße zu Berlin, was mir stark in Erinnerung blieb.

Kürzlich träumte mir, ich flöge über eine runde, zarte Eisfläche, die dünn und durchsichtig war wie Fensterscheiben und sich auf- und niederbog wie gläserne Wellen. Unter dem Eise wuchsen Frühlingsblumen. Wie von einem Genius gehoben, schwebte ich hin und her und war über die ungezwungene Bewegung glücklich. In der Mitte des Sees war eine Insel, auf der ein Tempel stand, der sich als Wirtshaus entpuppte. Ich ging hinein, bestellte Kaffee und Kuchen und aß und trank und rauchte hierauf eine Zigarette. Als ich wieder hinausging und die Übung fortsetzte, brach der Spiegel, und ich sank in die Tiefe zu den Blumen, die mich freundlich aufnahmen.

Wie schön ist's, daß dem Winter jedesmal der Frühling folgt.



Weihnachtsnostalgie

Peter Biqué



Eine Geschichte aus dem Internatsleben

Adventsschauspieler

Wenn wir Theater spielten, kam Abwechslung in unseren Internatsalltag. Die Proben begannen schon bald nach den Sommerferien. Zuerst mussten die Rollen verteilt und die Texte kopiert werden (was damals noch eine Rank-Xerox-Maschine erledigte), und dann wurden die ersten Szenen versucht. Die drei Aufführungen waren am dritten Advent und am Montag und Dienstag darauf, bevor es nach Hause und in die Weihnachtsferien ging. In Jupiters Internat spielten wir damals Theater für die Eltern, für besondere geladene Gäste aus Schule, Rathaus und Vereinen und dann auch für jeden, der sich dafür interessierte. Jupiters Frau Martha leitete die Inszenierung. Es gab immer ein heiter-erbauliches Stück, das in die Vorweihnachtszeit passte, und wenn ich mich recht entsinne, spielte ich in diesem Jahr einen Lehrer, der anfangs den knurrigen Pauker gab, sich